

Steinbrocken als Kulturdenkmäler ?

„Die Stadt muß Imagepflege betreiben“

Als in Diekirch in der Gemeinderatssitzung vom 27. Juli 1990 mit den Stimmen der CSV-Majorität ein Sonderkredit von 2.250.000 Franken für vier Skulpturen im Stadtpark votiert wurden, meinte CSV-Rat Eilenbecker: „Die Stadt muß Imagepflege betreiben und sich über den Dorfcharakter hinausheben“. Doch haben die Steinbrocken im Diekircher Park wirklich zur Imagepflege beigetragen ?

Diekirch – Die Idee, im Rahmen des „Été culturel 1990“ vier international anerkannten Künstlern (Jacek Wilewski, Bertrand Ney, Bettina Cogliatti und Tai-Soo Kim) im Diekirch Park die Möglichkeit zu geben, sich künstlerisch zu äußern, war im Grunde nicht zu verachten, doch der Weg, den das Projekt im Diekircher Gemeinderat nahm, war von Anfang an seitens der Opposition sehr umstritten.

Vollendete Tatsachen

Kommen wir kurz auf die Sitzung vom 27. Juli 1990 zurück. Die anwesenden Oppositionsräte der LSAP und DP hatten damals zu dem besagten Projekt, das von Kulturschöffe Robert BOHNERT (CSV) vorgestellt wurde und zum Zeitpunkt der Sitzung bereits angelaufen war, ihre Gegenstimmen abgegeben, mit der Begründung, daß der Schöffenrat sie in dieser Sache vor vollendete Tatsachen stelle. Die Opposition bemängelte, daß sie nicht vor Beginn dieser Arbeiten von deren Umfang unterrichtet worden sei.

Es handelte sich also von vornherein um ein überstürztes Projekt und dies sollte auch bis zur Fertigstellung so bleiben. Es verschlang jedoch immerhin die *Kleinigkeit* von 2,25 Mio. F an Steuergeldern, wovon 700.000 F an Künstlerlohn, 338.800 F für Übernachtungen, 440.000 F für die verschiedenen Steine, 205.000 für den Transport der Steinbrocken und für Arbeitsmaterial sowie 148.000 F für Werbung vorgesehen waren.

Ein Griff in die falsche Zauberkiste

Die Werbung scheint in diesem Fall eher ein Schuß gewesen zu sein, welcher nach hinten losging. Der Vorwurf, daß er damals einen Fehlgriff getan hatte, muß sich Kulturschöffe Robert Bohnert wohl heute von der *eigenen* Bevölkerung gefallen lassen. Abgesehen davon, daß die Betrachter der Steinklötze nicht so richtig wahrnehmen können, was die einzelnen Künstler mit ihrem Steingemetzeln verkünden wollten (über moderne Kunst kann man natürlich viel fachsimpeln), so scheint es heute, als wäre der eine oder andere Steinbrocken ein unvollendetes (Kunst-) Werk.

Eine eidgenössische Künstlerin wollte sich während des „Été culturel 1990“ z.B. mit den Licht und Schatteneffekten des Rümelinger Kalksteines auseinandersetzen, doch der Steinbrocken scheint heute eher bezeugen zu wollen, daß sich die Künstlerin damals wohl mehr mit dem Schatten ihrer selbst auseinandersetzte.

Kunst, ein großer Begriff

Der harte, indische Granitbrocken in der Nähe der Fußgängerbrücke kann eigentlich vom Fußgängerweg her auch nicht viel Kunst herzeigen, außer vielleicht die Beschriftung eines Hafenarbeiters, welcher mit großen Ziffern und Buchstraben das Versandsdatum dieses Brockens in Antwerpen festhielt.

Eigentlich unverständlich ist in dieser ganzen Sache auch, daß im vergangenen Jahr (ein Jahr, bevor das klassische Lyzeum seinen 150. Geburtstag feierte) der Kulturschöffe, zugleich stellvertretender Direktor untengenannter Schule, nicht die Idee aufkommen ließ, zusammen mit den Schülern des LCD ein Projekt zur Aufwertung des Diekircher Parks auszuarbeiten. Somit hätte die Kunst in der Stadt, welche sich gerne als Kulturmetropole des Nordens sieht, sicherlich einen größeren Stellenwert eingenommen.

Die (Kunst-) Werke wurden bis dato nicht eingeweiht, die Diekircher CSV-Majorität weiß warum. Demnach hat sich wohl noch nichts mit der *hochgepriesenen* Imagepflege in der Distrikthauptstadt getan ?

Reprint des articles de presse
concernant le **Symposium de Sculpture**
organisé par la Ville de Diekirch en 1990

Tageblatt du 13-11-1991, auteur inconnu

Um Bottermaart

An där Zäit, wou dee schwaarzen Hond mir d’Ram vun der Mëllech klaut, gët hei am Land vill iwer modern Konscht geschwat. Virun allem iwer dat Gebai, wou déi modern Konscht en Ennerdaach soll fannen, gët vill Polemik gemaach.

Och zu Dikkrich as an dene leschte Méint vill iwer Konscht a Kultur diskutéiert gin, besonnesch an de Reie vun der Awunnerschaft. Schéin Ausstellungen e.a. an der Galerie Wirtgen, an der Komplementar- oder an der Sauerwisssschoul hu positiv Echoen fonnt, an hannert virgehalener Hand schwätzen déi Dikkricher Gemengemamm a Gemengepäpp scho gäre vu „Kulturmetropol“ vum Norden.

Geschwat gët an der Distriktshaaptstad awer virun allem vun denen deiere Steng, déi do am Park ronderem leien. 2,25 Milliounen Frang hun déi véier *Wonnerwierker* déi Dikkricher kascht, Wieker, wou ech mech nëmme ka wonneren, datt et Leit gët, déi esou Iddië mat vill Geld bezuelen. Wéi seet d’Marie vum Bolgesteen ëmmer: „Wien et laang huet, léisst et laang hänken.“ Modern Konscht kann dach nët nëmme déi Konscht bedeiten, déi gebraucht gët, fir op ganz modern Art a Weis Steiergelder ze verpolveren.

Eng däitsch Konschtkritikerin sot dës Deg op enger Skulpturenausstellung zu Bonn ganz treffend: „Moderne Kunst kann vortrefflich sein, doch nicht jeder Artist, der einen Vogel hat, ist ein Star.

Är Botterfra

Steingemetzel?

Mit Kunst machen sich Politiker nicht gern gemein. Kunst ist nämlich unter Umständen ein Sprengsatz mit Zeitzündler. Im allergünstigsten Augenblick kann eine ungeahnte „Message“, geschickt im Kunstwerk verborgen, dem Politiker um die Ohren fliegen und sein schönes Mäzenen-Image kaputtschlagen. Bei Künstlern weiß man nie: Meinen sie es nun ernst mit ihren Werken, oder sind sie geniale Verulker, nur darauf erpicht, den Gockeln des Zeitgeists eins auszuwischen? Da Politiker in der Regel linear denken, straight ahead und immer schön auf der vorgezeichneten Linie der Parteiräson, hassen sie alles Unberechenbare, Vielschichtige und Doppeldeutige. Wenn Politiker mit Kunst umgehen, kann man in ihren Gesichtern eine Spannung ablesen, als balancieren sie Nitroglycerinfäßchen durch ein unwegsames Gelände.

Aber es gibt Ausnahmen, rühmliche und beruhigende. Über eine solche wäre im folgenden zu berichten. Die Stadt Diekirch, wohl unter dem Impuls eines kunstkundigen Schöffen, hat im letzten Sommer vier Bildhauern ein schönes Angebot gemacht. Auf Kosten der Stadt sollten sie Steinplastiken gestalten, die im Stadtpark als open air-Skulpturen verbleiben sollten. Die Aktion gelang, sie hat einen durchaus angemessenen Kredit von 2,25 Mio erfordert, die fertigen Werke im Diekircher Stadtpark sind heute zum originellen Landschaftselement geworden. Fazit: eine Stadtführung, die nicht unbedingt über zuverlässige Ergehungen mit internationalen Künstlern verfügt und ihre Initiative demnach auch nicht historisch begründen kann, geht bewußt im Interesse der Kunst ein Risiko ein. Das ist schlicht und einfach ein Novum hierzulande. Vier Künstler hatten die Möglichkeit, eine Zeitlang unter idealen Bedingungen zu arbeiten. Der Versuch hat – nicht nur von seinem späteren Erfolg her betrachtet – Modellcharakter. Er zeugt von Respekt für das Schaffen der Künstler – ein Schaffen das, wie gesagt in den wenigsten Fällen in Einklang mit parteipolitischem Rasonieren zu bringen ist.

Mit voller Wucht warf sich nun die parteipolitische Opposition auf das gelungene Projekt. Das „tageblatt“, eine Zeitung, deren tägliche orthographische und syntaktische Leistung allein schon zum nationalen Gesamtkunstwerk gekürt werden müsste, schickten einen eminenten Kunstkennner namens „Rol“ ins Gefecht. Sein Bericht mit dem verräterischen Übertitel „Steinbrocken als Kulturdenkmäler?“ („t“, 13.11.91) liest sich leider fast wie ein programmatisches Manifest sozialdemokratischen Kunstverständnisses. Die Künstler Jacek Wilewski, Bertrand Ney, Bettina Cogliatti und Tai-Soo Kim werden erst einmal mit einem demagogischen Sperrfeuer erledigt. Das klingt dann so: „Abgesehen davon, daß die Betrachter der Steinklötze nicht so richtig wahrnehmen können, was die einzelnen Künstler mit ihrem Steingemetzel verkünden wollten (über moderne Kunst kann man natürlich viel fachsimpeln), so scheint es heute, als wäre der eine oder andere Steinbrocken ein unvollendetes (Kunst-) Werk.“

Steinklötze, Steinbrocken, Steingemetzel: so schwer kann die begriffliche Einschätzung zeitgenössischer Kunst sein. Jeder hat das Recht, Kunstwerke nach seinem eigenen Gusto zu kritisieren. Die Kunst ist von öffentlichen Diskussionen nicht ausgenommen. Allerdings ist es ein weiter Schritt vom subjektiven Kommentar bis zur Quasi-Pathologisierung der Künstler: „Eine eidgenössische Künstlerin wollte sich während des „Eté culturel 1990“ z.B. mit den Licht und Schatteneffekten des Rümelinger Kalksteines auseinandersetzen, doch der Steinbrocken scheint heute eher bezeugen zu wollen, daß sich die Künstlerin damals wohl mehr mit dem Schatten ihrer selbst auseinandersetzte.“ Noch dreister kommt es in einem zweiten, mit „Är Botterfra“ gezeichneten Beitrag in der gleichen „tageblatt“-Ausgabe: „Eng däitsch Konschkritikerin sot dëser Deeg op enger Skulpturenausstellung zu Bonn ganz treffend: „Moderne Kunst kann vortrefflich sein, doch nicht jeder Artist, der einen Vogel hat, ist ein Star.“ Dann wird das gesunde Volksempfinden angerufen, um ein endgültiges Urteil über die verrückten Kunsthersteller zu fällen: „Modern Konscht kann dach nët nëmmen déi Konscht bedeiten, déi gebraucht gët, fir op ganz modern Art a Weis Steiergelder ze verpolveren.“

Es ist nützlich zu wissen, was die sozialdemokratische Tageszeitung über das Recht der Künstler auf Ausdrucksfreiheit denkt. Daß sie an den Steuerzahler appelliert, damit er sich buchstäblich kraft seiner Zahlungsleistung zum obersten Richter über Berechtigung oder Nichtberechtigung von Kunst im öffentlichen Raum erhebt, ist ein Tiefschlag, der mit keiner noch so demagogischen Sympathiebekundung für Künstlergewerkschaften und ähnliche Gremien wieder rückgängig zu machen ist. Hier zeigt sich eine bedenkliche Mentalität: ausgerechnet die Kunst wird der Steuergeldvernichtung bezichtigt, ausgerechnet der Künstler soll der „Allgemeinheit“ Rede und Antwort stehen über seine Arbeit, die sich wie keine andere zwangsläufig dem Urteil der Allgemeinheit entzieht. Die beiden „tageblatt“-Artikel über die Diekircher Kunst-Initiative zeigen anschaulich, was geschieht, wenn das BILD-Zeitungs-Syndrom ein- für allemal von den Köpfen der Korrespondenten Besitz ergreift.